

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 17 19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» Zürich, den 15. September 1955

Apologetik

Rosmini, Philosoph oder Apologet? (Zum internationalen Philosophenkongress von Stresa) — Die Gestalt Rosminis: Werke und Kämpfe — Rosminis Philosophie: Ugo Spirito und Sciacca als Vertreter der heute in Italien führenden Richtungen zur Problematik Rosminis — die Apologetik bei Rosmini: Justinus als Vorbild — Rosminis apologetische Philosophie — ihre Fraglichkeit — es bleibt der Apologet.

Zeitanalyse

Zur Ueberwindung der religiösen Krise der Gegenwart: A. Desqueyrat's positive Vorschläge: 1. Anpassung an moderne Entwicklung: den Uebergang «erleichtern» — die Sprache von heute sprechen — das Gewissen für heutige Fragen schulen — die Liturgie verständlich machen — Kritik dieser Vorschläge — 2. Kein «von oben herab» — 3. Geistesfortschritt: Natur nicht blosses Objekt — Sinn für Metaphysik — 4. Neue Zivilisation als Personalismus — Sinn für die Musse — Suchen nach Personengemeinschaft — 5. *Seelsorgsmethoden*: die frühere und die heutige Pfarrei — das vorbereitende Apostolat und seine kritische Durchleuchtung (die These Montuclard's und ihre Gefahren) — Drei Perspektiven: Mehr Seele brauchen die Menschen — durch Selektion die Erneuerung der Welt? — Das Bild vom «kleinen Rest» in der Arche und seine Versuchungen.

Ex urbe et orbe

Kirchenbilanz in kommunistischen Ländern: (Von einer Tagung der Ackenmannsgemeinde und der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung in Niederalteich): 1. die byzantinische Ostkirche und die römische Westkirche: mehr durch Kulturdistanz als durch das Dogma voneinander verschieden — Lehre vom Naturrecht — Kommunismus pervertiertes Ethos von religiöser Inbrunst — 2. Tragik der Ostkirche heute — 3. Zahlen der Christen im Osten — 4. Polen.

Politische Selbstbesinnung

Zum Kolonialproblem: 1. der Weg einstiger Kolonien zur Freiheit — aus christlicher Kraft — 2. Türkei und Indien, zwei Ausnahmen und ihre Aussichten — 3. der Hunger als grösstes Problem — zugleich wachsende Natalität: Zahlen — 4. Schlussfolgerungen: Kultivierung — Investierung — notwendige Hilfe der reichen Länder — trotz Freiheit bleibt das Kolonialproblem — 5. die zwei grossen Kolonialkräfte heute — die Bedeutung christlicher Liebe.

Dorf und Stadt soziologisch gesehen

Wurzbacher: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung: die Stelle des Pfarrers — die Struktur der Familie — positive Anregung in Fülle.

Hellpach: Mensch und Volk der Grosstadt: Mediziner, Theologe und Soziologe sucht der Grosstadt gerecht zu werden.

Rosmini, Philosoph oder Apologet?

Der internationale Kongress von Stresa

Fast unbemerkt von der grossen Welt, die mit Herzklopfen nach Genf sah und die Friedenskonferenz verfolgte, versammelten sich Ende Juli an die dreihundert Philosophen zur ersten Jahrhundertfeier des Abtes Antonio Rosmini-Serbati, des bedeutendsten Philosophen Italiens im 19. Jahrhundert (gest. 1855). Sie stammten aus 18 Nationen und vertraten vierzig Universitäten; auch die Schweiz fehlte nicht, Professor Ferdinand Gonseth von der Universität Zürich gab dieser friedlichen Stresakonferenz die Ehre.

Wie kommt es nur, dass Rosmini nach seinem Tod und auf die Distanz von hundert Jahren so viele Vertreter der internationalen Kultur für sich interessieren konnte?

Die Gestalt Rosminis (Rovereto 1797 — Stresa 1855)

Ein jeder spiegelt sich wieder in seinen Werken: Rosmini hinterliess eine erstaunliche Fülle von Schriften. Schätzungs-

weise wird die nationale Gesamtausgabe seiner Werke, die noch nicht vollendet ist — ohne die Korrespondenzen — 50 stattliche Bände umfassen. Überdies hinterliess er eine Religiosenkongregation, das Institut der Liebe, das vom Hl. Stuhl bestätigt wurde und vor allem in Italien und England verbreitet ist. Rosmini hat also Anhänger seiner philosophischen Lehre wie auch seines geistlichen Weges zur Vollkommenheit gefunden; der Volksmund nennt sie «dié Rosminianer». Sie waren es, die mit Hilfe der italienischen Regierung den internationalen Philosophen-Kongress in Stresa zu organisieren vermochten.

Sieht man die lange Reihe seiner Werke, könnte man glauben, Rosmini habe seine Tage in religiöser Kontemplation und philosophischer Spekulation verbracht. In Wirklichkeit nahm sein Leben einen überaus dynamischen, ja dramatischen Verlauf. Bei der wissenschaftlichen Behandlung des sittlichen Bewusstseins verwickelte er sich in einen heftigen Streit mit den Jesuiten, der nur durch ein Dekret Gregor XVI. beschwichtigt werden konnte, das beiden Teilen Schweigen gebot. Auch ge-

riet er in den politischen Wirbel des italienischen Risorgimento: er setzte sich ein für den föderativen Zusammenschluss der italienischen Kleinstaaten unter dem Präsidium des Papstes. Dadurch erregte er den Unwillen Piemonts, das durch Einverleibung der Staaten Italiens die nationale Einheit erstrebte, machte sich aber vor allem Österreich zum Feinde, das in Rosmini einen staatsgefährlichen Menschen erblickte, den es auf die schwarze Liste setzte, auf Schritt und Tritt heimlich verfolgte, vom Papst fernzuhalten versuchte, dessen Büchern es Zensuren vom Hl. Offizium erwirkte, um ihn, allseits entwaffnet, unschädlich zu machen. Es dürfte kaum eine Übertreibung sein, wenn heute viele in der Feindseligkeit der österreichischen Regierung den eigentlichen Grund für die Verurteilung der beiden Werke Rosminis: «Die fünf Wunden der Kirche» und «Die Verfassung gemäss der sozialen Gerechtigkeit» erblicken. Hierauf allein ist es auch zurückzuführen, dass der rote Hut der Kardinalwürde, den Pius IX. Rosmini zu erteilen anscheinend fest entschlossen war, schliesslich doch an ihm vorüberging. Rosmini war vom politischen Glück zu Lebzeiten nicht begünstigt, doch zeigte der weitere Verlauf der Geschichte, wieviel günstiger Italien in politischer wie religiöser Hinsicht sich entwickelt hätte, wenn Rosmini sich hätte durchsetzen können. So steht denn Rosminis Gestalt vor uns: als eines bedeutenden Bürgers, der sich verantwortungsbewusst und weitblickend einsetzt für das Wohl seines Vaterlandes; als eines Priesters, der sich um die christliche Vollkommenheit ernsthaft müht; als eines Philosophen, der auch nach hundert Jahren (wie die Arbeiten des Kongresses von Stresa zeigen) noch Interesse weckt.

Die Arbeiten des Kongresses von Stresa

In drei Bereiche, den ideologisch-metaphysischen, den politischen und den pädagogischen, teilte der Philosophenkongress von Stresa vom 20. bis 26. Juli seine Betrachtung der Philosophie Rosminis auf. Weitgehende Übereinstimmung zeigte sich im politischen und pädagogischen Bereich. Sieht man einmal von allen Systembedingtheiten ab, so findet man hier nicht selten Probleme und Situationen unserer Zeit genial vorweggenommen und man kann die Klarsicht Rosminis nur bewundern, mit der er in dem Personencharakter des Menschen den durch nichts zu ersetzenden oder zu überholenden Wert für den Einzelnen wie für die Gesellschaft aufzeigt.

In bezug auf die Deutung der Philosophie Rosminis wichen die Darlegungen Professor Ugo Spirito's, des Ordinarius für theoretische Philosophie an der Universität Rom deutlich von denen Professor Michele Federico Sciacca's, des Ordinarius für theoretische Philosophie an der Universität Genua ab. Diese zwei namhaften Professoren waren die bedeutendsten Vertreter der heute in Italien vorherrschenden philosophischen Strömungen, die man als «Problematicismus» und «Christlichen Spiritualismus» zu kennzeichnen versucht hat. Professor Spirito ist der Ansicht, man könne Rosmini nicht einen modernen Philosophen nennen, weil er letzten Endes kein Immanentist sei; andererseits sei Rosmini auch nicht dem traditionellen katholischen Denken zuzuordnen, weil er von den bedeutendsten Vertretern des katholischen Denkens wirksam bekämpft wurde. Vom Standpunkt seines «Problematicismus» aus begnügte sich Prof. Spirito, das Problem, das die Philosophie Rosminis enthält, scharf herauszuarbeiten. Hier hielt er inne, in das Innere der Lehre Rosminis wollte er nicht eindringen, um sich etwa zu vergewissern, ob nicht wenigstens der Versuch bei Rosmini vorläge, die moderne Philosophie mit der traditionellen katholischen freundschaftlich auszusöhnen. Vielleicht hinderte ihn das Bestreben, seinem System treu zu bleiben, daran, den letzten Schritt in das Herzen der rosminianischen Philosophie zu tun. Diesen Schritt wagte indes Professor Sciacca.

Mit seltener Kompetenz schälte dieser den zentralen Punkt der rosminianischen Philosophie heraus und zeigte, dass es hier

um das Bemühen geht, die traditionelle mit der modernen Philosophie zu verbinden: Tatsächlich ist die Idee des Seins, die den Zentralgedanken des rosminianischen Systems darstellt, dem Menschen immanent, zugleich aber fundamental und wesentlich auf die Transzendenz hin ausgerichtet, weil sie ja – nach Rosmini – ein Derivat Gottes ist; dementsprechend wird der der modernen Philosophie eigentümliche Immanentismus seines gottfreien Inhalts entleert, umgestaltet, erhoben zu der der traditionellen Lehre eigenen Transzendenz. Ist aber diese von Rosmini dargelegte Erhebung und Umgestaltung philosophisch gültig? Professor Sciacca sprach sich darüber nicht aus; die Frage aber drängt sich jedem gebieterisch auf, der auch nur eine ungefähre Kenntnis von Rosminis Philosophie besitzt, und zwar nicht bloss deshalb, weil diese Frage bei der Betrachtung eines jeden philosophischen Systems auf der Hand liegt, sondern hier im Besondern, weil das Anliegen Rosminis nicht nur ein spekulativ philosophisches, sondern zugleich ein apologetisches war.

Die Aufgabe der Apologetik

Für Rosmini bedeutete Philosophieren nicht leeres Spekulieren, sondern leidenschaftliche Wahrheitsuche und Mittel zum Apostolat. Als Philosoph ist er dem Philosoph und Martyrer Justinus, dem ersten Apologeten des Christentums zu vergleichen. Dieser nahm, um sie anzuziehen, die den Stoikern und Neuplatonikern so teure Idee vom Verbum Seminale auf, verchristlichte sie jedoch, erhob sie und gestaltete sie um: das Verbum Seminale oder die menschliche Vernunft sei nichts anderes, meinte er, als ein Derivat des vollkommenen Wortes, der zweiten Person der Hl. Dreifaltigkeit. Ähnlich tat nun Rosmini im 19. Jahrhundert in bezug auf den Idealismus.

Mit seinem ausgeprägten Sinn für aktuelle Fragen gewährte er in der Kultur seiner Zeit allüberall eine Abneigung gegen das die Natur Übersteigende und so fasste er den kühnen Gedanken, die Gebildeten gerade auf dem Weg der philosophischen Spekulation dem Übernatürlichen zuzuführen. Von der Wahrheitsliebe muss jeder Philosoph besetzt sein. Also muss ein philosophisches System die Wahrheit annehmen, woher sie auch kommen mag. Nun aber kann «eine gesunde Philosophie mit der Religion des göttlichen Meisters niemals in Widerspruch geraten; sie muss ferner den Glauben als eine Erfüllung dessen betrachten, was ihr abgeht und ihn als das Höhere achten; sie muss endlich den Weg zum Glauben vorbereiten, indem sie im Menschen jenes Verlangen nach Vollkommenheit weckt, das nur der Glaube und die Gnade zur Vollendung führen können» (Einleitung zur Philosophie n. 11). Nach Rosmini ist die Haltung Platons, der es nicht als schmachlich empfand, vielmehr sogar danach verlangte, von Gott belehrt zu werden, Vorbild für jeden wahren Philosophen. So wird für Rosmini die Apologetik, verstanden im Sinn einer Hinführung zu Gott, zum Glauben Christi, eine Wesensfunktion der gesunden Philosophie.

Diese apologetischen Gesichtspunkte blieben bei Rosmini nicht schöne Theorien, sondern fanden mit eiserner Konsequenz ihre Anwendung auf die philosophischen Probleme seiner Zeit.

Vor den Problemen der Philosophie

Um zwei Probleme mühte sich zur Zeit Rosminis die Philosophie: das Erkenntnisproblem und das Ontologieproblem; an diesen beiden Fragen musste der Plan der Philosophie Rosminis zu Tage treten.

Das Erkenntnisproblem sucht durch Analysen des Erkennens und der Vernunft nach den Grundlagen der Gewissheit. Im Verlauf dieser Untersuchung führt Rosmini alle menschlichen Erkenntnisse auf die einzige und einfache «Idee des Seins» zurück, die ihrerseits das unerschütterliche Fundament der Gewissheit darstellt, weil sie ein Derivat des göttlichen Wortes,

der unendlichen Weisheit und der substantiellen Wahrheit selbst ist; jener Wahrheit, die «das wahre Licht ist, das jedem Menschen, da es in die Welt kommt, leuchtet», wie der Johannesprolog sagt. – Entschlossen stellt also Rosmini durch alle Spekulation hindurch den Philosophen vor das Verbum der christlichen Offenbarung, das er in allen menschlichen Problemen, auch den philosophischen, gegenwärtig weiss wie einen Freund, der alles wahrhaft Menschliche fördern, ergänzen und vollenden will.

Dieses Vorgehen, das dem Menschen das Übernatürliche als eine Erfüllung und nicht als erdrückenden Zwang nahe bringt, wendet er auch an zur Lösung des ontologischen Problems, das man das Problem der «Antinomie des Seins» genannt hat. Hier suchen die Philosophen zu erklären, wie viele Seiende von dem einen und einzigen Sein ausgehen können; wenn nämlich die Seienden ausserhalb des Seins sind, sind sie ein Nichts, denn ausserhalb des Seins ist das Nichts; wenn sie indes im Sein sind, müssen sie ein einziges Seiendes sein, denn das Sein ist ein einziges. Rosmini bemerkt, dass dieses Problem menschlich unlöslich ist und so konnten die Philosophen darüber nur die Torheiten des Pantheismus aussagen; einzig das Wort Gottes brachte die Lösung dieses Problems des menschlichen Geistes, da er uns die innere Natur des Seins als wesentlich einheitlich und vielfältig strukturiert aufzeigte durch die Offenbarung des Einen und zugleich Dreifaltigen Gottes. Das höchste christliche Geheimnis erscheint in der Spekulation Rosminis als eine unerlässliche und machtvolle Hilfe für den Philosophen, der das Ontologieproblem zu lösen versucht. Damit erscheint auch hier Christus als Freund, der dem Menschen hilft, nicht ihn erdrückt.

Rosmini bleibt also seinen apologetischen Absichten bei der konkreten Behandlung philosophischer Probleme absolut treu. Immer wieder sucht er durch die Philosophie den Philosophen bis vor Christus hinzuführen, der sich dann als der wahre und unersetzliche Freund des Menschen erweist. Um seine Zeitgenossen von ihrer Abneigung vor dem Übernatürlichen zu heilen, zeigt er das Übernatürliche nicht als einen autoritären Befehl auf, sondern als gültige Hilfe, als unverhoffte Erfüllung, als rettende Lösung für den Philosophen.

Diese Feststellungen führen uns vor die Frage: Ist Rosmini ein Philosoph oder ein Apologet?

Philosoph oder Apologet?

Zunächst ist es klar, dass sich diese beiden Eigenschaften nicht ausschliessen. Es kann einer zugleich Philosoph und Apologet sein. In bezug auf Rosmini müsste man viel eher fragen, welche dieser beiden Eigenschaften bei ihm den ersten Platz einnimmt. Wer sich das bisher Gesagte vor Augen hält, wird ohne weiteres einsehen, dass die philosophische Spekulation für Rosmini von untergeordneter Bedeutung war, denn er betrachtet sie als ein Mittel, wenn man will als ein notwendiges Mittel, aber doch immer als Mittel, um den Menschen, den Philosophen zu Christus zu führen. Rosmini will also in erster Linie Apologet sein, dann, in zweiter Linie, Philosoph; nur insofern führt er eine philosophische Spekulation durch, insofern er durch sie andere zur Religion führen kann.

Es bleibt also zu untersuchen, ob die Spekulation Rosminis in dieser Unterordnung unter die Apologetik philosophisch und apologetisch als gültig angesehen werden kann. Da sich das ganze rosminianische System auf die Idee des Seins zurückführen lässt, wird das philosophische Werturteil über das System von der Beurteilung der Idee des Seins abhängen. Dass im Geist des Menschen diese Idee existiert, soll nicht geleugnet werden, aber ebensowenig lässt sich bestreiten, dass angetan mit all den Eigenschaften, die Rosmini ihr zuschreibt, diese

Idee schwer verständlich und recht fragwürdig wird. So erscheint uns denn das System Rosminis in der Philosophiegeschichte des 19. Jahrhunderts als ein genialer Versuch der Synthese von moderner und traditioneller Philosophie, geadelt durch seine apologetischen Ziele, aber heute philosophisch überholt. Was aber heute noch lebendig bleibt ist die Apologetik Rosminis.

Rosminis Apologetik

Es handelt sich hier nicht um eine Apologetik als gültigen Beweisgang der Glaubenswürdigkeit des Glaubens (wie ihn etwa die Handbücher der Fundamentaltheologie zu führen suchen), den man gewöhnlich «objektive Apologetik» nennt. Daneben aber gibt es eine, dieser vorausliegende, Initialapologetik, die man auch schon die «subjektive» genannt hat und die dem missionarischen Wirken auf dem Gebiet der Kultur nicht unähnlich ist. Sie sucht eine Kontaktnahme mit den dem Glauben Fernstehenden, um ihnen eine erste, globale Schau der christlichen Religion zu vermitteln. Unterstützt von der Gnade kann eine solche Tätigkeit zur Konversion führen; aber sie ist überaus schwierig. Sie wird von dem Bemühen bestimmt, die geoffenbarten Wahrheiten der Sprache ihrer Zeit anzupassen, um so zwischen der Religion und der Kultur, die man dem Evangelium zuführen will, eine Brücke zu schlagen; aber dieses Bemühen läuft Gefahr, die geoffenbarte Wahrheit zu trüben, zu verkleinern oder geradezu zu verfälschen. Darum muss die Haltung des Apologeten, der ein echter Apostel ist, sich letztlich immer wieder in eine Haltung des Gehorsams gegenüber der Stimme der Kirche zurückfinden, weil die Kirche im Namen jener unendlichen Wahrheit spricht, der sich der apostolische Apologet definitiv verschrieben hat.

Damit stimmt genau das Verhalten Rosminis überein, als seine beiden Bücher «Die fünf Wunden der Kirche» und «Die Verfassung gemäss der sozialen Gerechtigkeit» verurteilt wurden. Er beschwor damals seine Freunde, ihn nicht durch öffentliche Schriften zu verteidigen, und liess sie deutlich merken, wie sehr ihm eine solche Verteidigung missfallen würde.

Andererseits haben Schwierigkeiten und Gefahren den Apostel nie abgehalten, zu handeln, und das um so mehr, je deutlicher er sich stark genug wusste, Irrtümern, wo immer er sich darin verfangen sollte, zu entsagen. Eine in diesem Geist unternommene Arbeit findet auch stets bei Gott ihren Lohn, indem sie zu Konversionen führt, die ja das eigentliche Ziel des Apostels sind.

So wurde auch die Apologetik Rosminis tatsächlich durch die Konversion zahlreicher Persönlichkeiten der höchsten Kulturschichten Italiens gekrönt. Professor Michele Federico Sciacca, einer der hervorragendsten Exponenten des christlichen Spiritualismus im heutigen Italien hat seine Dankbarkeit gegenüber Rosmini öffentlich bekundet. Die Lehre Rosminis war für ihn der Anlass, vom Idealismus zum christlichen Spiritualismus fortzuschreiten; und es ist in Italien ein offenes Geheimnis, dass er nicht der einzige ist, der den wohltuenden Einfluss Rosminis erfahren durfte.

Es steht somit fest, dass der Einfluss Rosminis noch heute lebendig ist, nicht so sehr durch sein philosophisches System, als durch den Wert seiner Apologetik. In diesem Sinn hat auf dem Gebiet der Kultur Rosmini sein Ideal tatsächlich erreicht. Sein System hatte für ihn, wie das System irgend eines andern, keinen absoluten Wert; es war für ihn kein anbetungswürdiges Idöl, sondern ein Instrument der Apologetik, ein Instrument, das sich notwendig ändert mit der sich wandelnden Kultur und den sich wandelnden Epochen.

Prof. Francesco Bruno, S. J., Neapel

Zur Ueberwindung der religiösen Krise der Gegenwart¹

Wenn die charakteristischen Merkmale der religiösen Krise der Gegenwart und ihre objektiven Ursachen einmal richtig gesehen werden, ist damit auch schon der Ansatz zu ihrer Ueberwindung gegeben. Die Ursachen selber müssen behoben werden, damit die Krise wirklich überwunden wird. Darüber sind sich alle einig. Die Schwierigkeit besteht darin, die Diagnose so weit und so genau zu stellen, dass alle Ursachen gefunden werden, und vor allem darin, ob und wie diese Ursachen behoben werden können. Man darf sich keiner Täuschung hingeben: religiöse Krisen wird es immer geben, wie es andere menschliche Krisen immer gab und immer geben wird. Es kann bloss darum gehen, die Ausbreitung und die zerstörende Auswirkung dieser Krise einzudämmen, ihr Ausmass einzuschränken und dem Menschen zu helfen, dass er die Krise schneller und mit geringerem Schaden übersteht.

Dem Verfasser des Buches «La crise religieuse des temps modernes», von A. Desqueyrat, geht es im dritten und vierten Teil seines Werkes darum, einige Möglichkeiten und Aufgaben zu zeigen, die sich heute bieten, damit die objektiven Ursachen der religiösen Krise behoben werden. Wenn man sich darüber einig ist, dass die allgemeine Entwurzelung, die Wachstumskrisen, die positivistische und hyperkritische Geisteshaltung und die moderne Zivilisation an der religiösen Krise der Gegenwart schuldig sind, dann wird man sich auch darüber einig sein, dass man diesen Erscheinungen irgendwie wirksam begegnen muss.

Die Gedanken, die der Verfasser darüber entwickelt, sind z. T. allgemein bekannt und angenommen, z. T. jedoch neu und ungewohnt, so dass sie auf Widerspruch stossen könnten. Der Mut und die Klarheit, die Sachlichkeit und die weite Sicht, mit denen der Verfasser seine Thesen darlegt, werden jedoch bei jedem Anerkennung finden.

Anpassung

Als erste objektive Ursache der modernen Glaubenskrisis wurde die allgemeine Entwurzelung genannt. Nun heisst es, dieser Entwurzelung zu begegnen. Dies kann nicht dadurch geschehen, dass man die moderne Entwicklung und das schnelle Lebenstempo aufhalten oder dass man die alten Formen um jeden Preis retten oder sie wieder herstellen wollte. Die Entwurzelung lässt sich nicht mehr aufhalten, das Alte lässt sich nicht mehr wieder herstellen, die Veränderungen lassen sich nicht vermeiden. Deswegen gibt es keinen Weg zurück, sondern nur einen Weg vorwärts: Anpassung.

Diese Anpassung muss für verschiedene Menschengruppen auf verschiedene Weise und in verschiedener Hinsicht geschehen. Bei denjenigen, die diese Entwurzelung an sich erleben, weil sie im Laufe ihres Lebens aus einer Kultur und aus einer geistigen Atmosphäre in eine neue verpflanzt wurden, muss man versuchen, den Übergang zu erleichtern, den scharfen Gegensatz zwischen der alten und der neuen Welt zu mildern und Verbindungen zwischen den alten und den neuen Formen herzustellen. Mit gutem Willen lässt sich in dieser Hinsicht manches erreichen. Die Erleichterung des Überganges ist jedoch praktisch das Einzige, was man hier tun kann.

Eine zweite Gruppe von Menschen ist eigentlich nicht mehr enturzelt, weil sie in der alten Welt überhaupt nie verwurzelt waren. Diesen Menschen gegenüber muss man sich möglichst weit anpassen und ihnen auf dem religiösen Gebiet nicht vergangene Formen aufzudrängen suchen. Diese Anpassung muss

zuerst einmal in der *Glaubensverkündigung* geschehen. Die Glaubenswahrheiten müssen dem heutigen Menschen in einer Sprache geboten werden, die er versteht. Der Priester hat die Aufgabe, die Glaubenswahrheiten in der heutigen Sprache zu verkünden, Vergleiche aus dem heutigen Leben zu bringen, die psychologische Verfassung des heutigen Menschen zu berücksichtigen, auf die heutigen Fragen Antwort zu geben. Die Anpassung in der *Moraltheologie* muss darin bestehen, dass sie Lösungen für die Probleme des heutigen Menschen sucht und findet, der neuen Lage, in der der Christ heute nach den Geboten Gottes leben soll, Rechnung trägt, in der Erziehung des Gewissens den christlichen Menschen auf die Gefahren der heutigen Zeit vorbereitet. Auch die Gebetsformen und die Liturgie müssen sich dem heutigen Menschen anpassen, damit sie ihm verständlicher sein werden und ihn besser ansprechen werden.

Mit der Forderung nach der Anpassung in Glaubensverkündigung, Moral und Liturgie berührt der Verfasser einen der neuralgischen Punkte und ein viel diskutiertes Problem innerhalb der katholischen Kirche. Über die Notwendigkeit einer Anpassung besteht heute kein Zweifel. Pius XII. hat in der Enzyklika *Humani generis* bei aller Mahnung zur Vorsicht unüberlegten Überstürzungen gegenüber andererseits wiederholt darauf hingewiesen, wie die Berücksichtigung der geistigen Lage der Gegenwart auf dem Glaubensgebiet unerlässlich ist. In der theologischen Literatur wird das Problem der Anpassung lebhaft erörtert. Aber eine Spannung wird hier immer bleiben und lässt sich nicht vermeiden, weil sie in der Natur der Sache liegt: Worin kann die Anpassung geschehen, wie weit kann sie gehen und wo liegen ihre Grenzen? Die Vorsichtigen mahnen zu einer möglichst grossen Zurückhaltung, die Fortschrittlichen drängen zu einer möglichst grossen Aufgeschlossenheit. Um die richtige Mitte im Leben zu halten, sind beide Strömungen notwendig und nur im ehrlichen Ringen beider Richtungen und in gegenseitiger Anregung wird das ewige Wort Gottes an den heutigen Menschen so herangetragen, dass der moderne Mensch es verstehen und annehmen wird. A. Desqueyrat betont mehr die Notwendigkeit der Anpassung. Er macht darauf aufmerksam, dass die nächste Generation mit der Vergangenheit noch weniger Verbindung haben wird. Wenn die Kirche verstanden werden will, wird sie sich dieser Generation noch mehr anpassen müssen.

Hier wäre jedoch zu bedenken, dass die geistige Entwicklung nicht immer eine Entfernung von der Vergangenheit bedeuten muss, sondern dass sie sehr gut in der Rückbesinnung und in der Rückwendung zu den Werten und auch zu gewissen Formen der Vergangenheit bestehen kann. Die Forderung des Verfassers jedoch, dass man auf dem religiösen Gebiet in der Liturgie und in der Seelsorge heute möglichst beweglich sein muss und nicht zu früh endgültige Formen festlegen darf, weil sich das Leben heute in einem so raschen Fluss befindet, besteht sicher zu Recht.

Geduld und Gerechtigkeit

Die Wachstumskrise, in der sich heute vor allem die Arbeiterwelt und die grossen Massen befinden, ist die zweite objektive Ursache für die Glaubenskrisis. Man muss ihr vor allem dadurch begegnen, dass man an den Menschen, die diese Krise durchmachen, keine Ungerechtigkeiten begeht, sie nicht von oben herab behandelt, sondern dass man ihnen wohlwollend und fördernd entgegenkommt. Man muss ja auch mit dem reifenden Menschen vor allem Geduld haben, ihm Verständnis entgegen-

¹ Siehe den ersten Teil dieses Aufsatzes in «Orientierung» Nr. 14/15, S. 149—153.

bringen, ihn nicht verletzen oder verbittern, sondern ihm zur Reife helfen.

Die soziale Struktur des heutigen Lebens scheint dieses Entgegenkommen auf dem religiösen Gebiet zu erleichtern. Die Unterschiede, die früher die Menschen voneinander trennten, verschwinden immer mehr. Heute haben alle Menschen die gleichen grossen Probleme, sind gleich vor dem Gesetz, gleichen sich einander an in Lebensformen und Gewohnheiten, in Kleidung und Wohnung. Aber es bleibt noch viel zu tun.

Fortschritt des Geistes

Am schwierigsten scheint es, der religiösen Krise zu begegnen, insofern sie durch den Fortschritt des menschlichen Geistes bedingt ist. Die Entwurzelung kann ja nicht ewig dauern, einmal werden die Menschen wieder Wurzel fassen. Auch die Wachstumskrisen werden überwunden. Der geistige Fortschritt jedoch lässt sich nicht aufhalten und es gibt keinen Weg zurück. Man kann auf dem religiösen Gebiet diesem Fortschritt nur so begegnen, dass man auch in bezug auf den Glauben den wirklichen geistigen Fortschritt fördert und so das Gleichgewicht wieder herstellt und die Krise überwindet.

Der wahre geistige Fortschritt, den man anstreben muss, damit er sich für den Glauben nicht nachteilig auswirken wird, muss zuerst in der Überwindung des wissenschaftlichen Determinismus in der Betrachtung der Natur bestehen. Die Natur darf dem Menschen nicht mehr als blosses Objekt erscheinen. Der Mensch muss einsehen, dass die positive Wissenschaft nicht die ganze Wirklichkeit erfasst, dass sie nicht alles erklären kann, dass man deswegen über ihre Ergebnisse hinausgehen muss. Der moderne Mensch muss wieder mehr Sinn für metaphysische Begriffe und Fragen bekommen und die metaphysische Betrachtungsweise der Wirklichkeit in sein geistiges Weltbild aufnehmen. Die positive Wissenschaft gibt keine genügenden Voraussetzungen für die vertiefte Gotteserkenntnis, sondern nur die Metaphysik. Dabei wird man jedoch nicht vergessen dürfen, dass der Weg vom Gott der Vernunft bis zum Gott der Offenbarung und des Glaubens noch sehr weit sein kann. Grösser als jede Metaphysik ist die Liebe, die Nächstenliebe und die Gottesliebe.

In der jüngsten Vergangenheit wurde oft darüber gesprochen, wie man dem Techniker und dem modernen technisch denkenden Menschen die Welt des Glaubens näher bringen und verständlicher machen könnte. Ein grosses Entgegenkommen und eine weite Anpassung an die Mentalität des Technikers und des positiven Wissenschaftlers ist sicher möglich und notwendig. Aber auf der andern Seite – und diese Erkenntnis setzt sich heute ebenfalls immer mehr durch – muss auch der Techniker über seine Fachausbildung hinaus gewisse Begriffe lernen, gewisse Denkweisen nicht verlieren oder sie neu gewinnen, die für den Glauben eine notwendige Voraussetzung bilden. Der Glaube lässt sich nicht technisieren und nicht in mathematische Formeln einbringen, wie ja auch viele andere menschliche Werte nicht. Daher die heute oft ausgesprochene Forderung, dass auch dem Techniker eine allgemeine und vor allem auch eine philosophische Bildung notwendig ist, nicht nur, damit ihm allgemeine menschliche Werte zugänglich bleiben, sondern auch damit er den Weg zu Gott leichter findet. Was es mit der These «Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» auch sei, es ist sicher, dass die Naturwissenschaft nur dann ein Weg zum Glauben sein kann, wenn sie über sich selber hinaus weist, wenn sie neben ihrer Grösse auch ihre Grenzen erkennt und anerkennt. Und genau das scheint das Anliegen des Autors zu sein, wenn er vertiefte philosophische und metaphysische Bildung fordert, damit der geistige Fortschritt nicht mehr ein Hindernis für den Glauben sein wird.

Die neue Zivilisation

Wenn die entwertete und entwertende Zivilisation von heute sich für den Glauben ungünstig auswirkt, dann muss eine neue

Zivilisation aufgebaut werden. Es gibt Anhaltspunkte, die erkennen lassen, dass sich eine neue Zivilisation, die für den Glauben günstiger sein wird, vorbereitet. Man kann feststellen, wie die Natur langsam nicht mehr bloss als Objekt der Wissenschaft angesehen wird, wie das Tun, das nichts einträgt, wieder als wertvoll und notwendig betrachtet wird, wie der Mensch kein blosses Individuum oder soziale Funktion sein will, sondern wie er sich seiner immer mehr als Person bewusst wird und sich nach der Gemeinschaft sehnt, in der er seine menschliche Erfüllung findet: alles Anzeichen, die eine neue Zivilisation ankünden und zu neuer Hoffnung berechtigen.

Der moderne Mensch hat wieder mehr Sinn und Empfinden für die Natur. Die einfache Tatsache, dass heute die Menschen ihre Erholung vor allem in der freien Natur suchen und dass die Formen der Erholung möglichst einfach und natürlich sein sollen, ist ausserordentlich bezeichnend. Sie beweist, dass der heutige Mensch wieder Freude an Natur und an Natürlichem hat. Für solche Menschen ist aber die Natur kein blosses Objekt mehr, sondern ein Kunstwerk, etwas Ganzes, das das Leben des Menschen bereichert. Diese Freude an der Natur bedeutet den Sieg über den künstlichen Konformismus, der früher den Menschen so versklavte. Wenn der Mensch aber den Zugang zur Natur um sich findet, findet er auch leichter den Zugang zur wahren menschlichen Natur in sich. Damit sind aber auch für das Glaubensleben bessere Voraussetzungen gegeben.

Es gibt viele Tatsachen, die darauf hinweisen, dass sich der Mensch von heute immer mehr als Person fühlt und erfahren will. Er wehrt sich dagegen, nur ein anonymes Individuum zu sein oder in seiner Funktion aufzugehen. Er will Person sein. Person ist er aber am meisten dann, wenn er nicht mehr bloss auf den Nutzen bedacht ist, sondern wenn er etwas tut, was ihm keinen Nutzen einträgt, wenn er Sinn hat für Kunst und Spiel, wenn er von der Liebe erfüllt ist, wenn er für einen andern Menschen lebt und sich für ihn opfert.

Wie das Tun, das nichts einträgt, heute immer mehr geschätzt wird, zeigt die Begeisterung für den Sport (wenn er noch nicht zur Gewinnsucht entartet ist), für den Tourismus (wo er nicht als Geschäftsangelegenheit betrachtet wird), für die Leistung in der freien Natur, wo der Mensch seine Kräfte einsetzt, nicht um daraus einen materiellen Nutzen zu haben, sondern um in Abenteuer und Gefahr im Kampf mit der Natur sich selbst zu erfahren.

Zwei andere Tatsachen beweisen ebenfalls die Wendung zur Person: Der heutige Mensch hat wieder einen Sinn für die Muse. Das ist nicht das gleiche wie die Erholung von der Arbeit. Die Muse gestaltet der Mensch frei für sich als Menschen, ohne dabei auf den Nutzen zu schauen. Die zweite Tatsache: Der Mensch unterscheidet wieder mehr die Freude vom Vergnügen und Genuss. Den Genuss hat auch das Tier. Freude kennt aber nur der Mensch und je tiefer das geistige und sittliche Leben des Menschen ist, um so intensiver ist die Freude. Der heutige Mensch verlangt wieder nach Freude und nicht nur nach Vergnügen und Genuss.

Aus dem Bewusstsein der Person erwächst der Sinn für den Nächsten und das Bedürfnis nach der Gemeinschaft. Ein solches Bedürfnis nach der Gemeinschaft, nach neuen, tieferen Formen der Gemeinschaft ist heute vielerorts festzustellen. Man will zuerst die Ehe und Familie als wahre Gemeinschaft erfahren – die neue Eheliteratur legt darauf einen grossen Wert – man sucht über die Familie hinaus neue Formen der Gemeinschaft, die das Leben reicher und schöner machen.

Diese Tatsachen, die man heute überall und immer mehr beobachten kann, sind Anzeichen dafür, dass in der modernen Zivilisation eine gesunde Wandlung vor sich geht. Man darf sich zwar nicht täuschen und von diesen Tatsachen nicht zu viel erwarten. Aber die entwertete und entwertende Zivilisation, die für viele eine ernste Ursache der Glaubenskrise ist, kann dadurch mehr und mehr überwunden werden. Hier gilt:

gratia supponit naturam. Je mehr der Mensch wieder Mensch wird, um so mehr wird er wieder fähig, Christ zu werden und zu sein. Je mehr der Mensch in sich und im Nächsten die geistige Seele entdeckt, durch die er Ebenbild Gottes ist, um so mehr wird er sich seiner Verantwortung vor Gott bewusst sein. Solange in einem Milieu das menschliche Leben unmöglich ist, ist auch das christliche Leben unmöglich. Die These des Verfassers lautet: Die Bekehrung des heutigen Menschen ist unmöglich ohne Hebung des Menschen als solchen und ohne soziale Reformen.

Apostolat

Um die Glaubenskrise zu überwinden, muss man also viel weiter gehen als bloss die subjektiven Dispositionen einzelner Menschen zu beeinflussen. Dann muss man aber auch in der Seelsorge und im Apostolat dieser Tatsache Rechnung tragen. Viele seelsorgliche Formen und Methoden, die früher genügten, reichen heute nicht mehr aus. Das gilt zuerst für die Pfarrei-seelsorge.² Der Verfasser weist darauf hin, wie sich die Pfarrei von heute und die Pfarrei von einmal unterscheiden. Früher war die Pfarrei eine geschlossene Gemeinschaft mit ihrem mehr oder weniger eigenen Leben. Heute gleicht die Pfarrei einem offenen Haus ohne Türe und Fenster, das jedem Durchzug, jeder Witterung ausgesetzt ist und wo jeder ein- und ausgehen kann, wie es ihm beliebt. Dazu kommt noch ein Zweites: Die frühere Pfarrei war mehr oder weniger homogen, die heutige ist in jeder Hinsicht so heterogen und differenziert, dass man sie unmöglich als eine Ganzheit erfassen kann. Es bleibt also die Frage, in welcher Form die Menschen religiös zu erfassen sind.

Angesichts der entscheidenden Rolle der objektiven Ursachen bei der Glaubenskrise stellt sich die Frage, was man im Apostolat direkt tun kann, um diese Krise zu überwinden. A. Desqueyrat weist dem Apostolat heute erst eine vorbereitende Aufgabe zu. Er meint, wir müssen heute erst den guten Boden bereiten, der den Samen aufnehmen kann, das Pflaster in den Teig verwandeln, damit der Sauerteig wirken wird. «Unsere Generationen sind weder zur Ernte noch zur Saat berufen. Sie müssen das zukünftige Pflügen vorbereiten und den kleinen Rest bilden, der die Fackel an die neue Generation übergeben wird.» (276)

Die hier formulierten Gedanken, die dann im letzten Teil des Buches wiederkehren, können Anlass zum Missverständnis geben, weil sie der These von «zwei Etappen» bei der Bekehrung der ungläubigen Massen nahe zu kommen scheinen. Bekanntlich kam am 16. März 1953 das Buch von M. Montuclard, «Les événements et la foi», auf den Index, nachdem es schon vorher von den französischen Bischöfen verurteilt wurde.³ Die Hauptthese dieses Werkes lautet: Die Bekehrung der Massen zum christlichen Glauben ist heute noch nicht möglich, weil die Vorbedingungen dazu noch nicht gegeben sind. Zuerst muss der Mensch wieder Mensch werden, dann erst kann er Christ werden. Heute kann man noch kein direktes religiöses Apostolat ausüben, heute kann man nur soziale und menschliche Lebensbedingungen zu ändern versuchen, den Weg vorbereiten, wie einst Johannes der Täufer, mit der Verkündigung des Evangeliums kann erst später begonnen werden.

Gegen diese These von Montuclard wendet sich neuestens der Weihbischof von Malines, L. J. Suenens, in seinem Buch «L'Eglise en état de mission»⁴. Er lehnt die Trennung der sozia-

len und menschlichen Vorarbeit, die «zuerst» geschehen muss, von der eigentlichen apostolischen Arbeit auf dem religiösen Gebiet, die «nachher» geschehen soll, ab. Wenn man das ganze und volle Christentum lebt, verwirklicht und anderen verkündet, dann bedeutet dieses Verkünden des Evangeliums zugleich die Hebung des menschlichen und sozialen Niveaus. Wer das ganze Evangelium ernst nimmt und es nicht auf einige wenige Privatpflichten reduziert, wer das Hauptgebot der Nächstenliebe und der sozialen Gerechtigkeit erfüllt, tut das Beste auch für die menschliche Seite des Lebens.

Es ist falsch, die Wirksamkeit des religiösen Apostolates ganz von den natürlichen, ökonomischen, sozialen oder geistigen Faktoren abhängig zu machen. Selbstverständlich hängen sie in vielem sehr eng zusammen. Aber es ist nicht so, als ob das Wort Gottes an irgendwelche natürliche Bedingungen und Voraussetzungen notwendig gebunden wäre, sondern das Evangelium hat seine Wirkungskraft in sich und aus sich. Beides muss getan werden: die menschlichen Bedingungen für den Glauben müssen vorbereitet werden und das Evangelium selbst muss verkündet werden.

Es wäre gefährlich, zuerst nur menschliche, soziale und ökonomische Voraussetzungen schaffen zu wollen, ohne zugleich das Evangelium zu verkünden. Eine neutrale geistige und soziale Atmosphäre, die zuerst vorbereitet werden müsste, um nachher verchristlicht zu werden, ist unmöglich. Wenn diese Atmosphäre nicht von Anfang an christlich sein wird, wird sie unchristlich. Im praktischen Leben kann man sich nie nur um den Menschen in seinen natürlichen Bedürfnissen kümmern und Gott und das Evangelium dabei auf später verschieben, sondern beides muss zugleich angestrebt werden. Der Mensch ohne Gott und ohne Gebote Gottes wird sonst unmenschlich werden. Wenn sich jemand nur um den Menschen sorgt, wird er ihn dadurch noch nicht zum Christen machen. Wenn aber jemand richtig darauf bedacht ist, selbst ein ganzer Christ zu sein, andere zu ganzen Christen zu machen, dann bemüht er sich damit auch um die wahre Menschlichkeit. Die These kann also nicht lauten: «Zuerst» muss dem Menschen wieder ein menschenwürdiges Dasein gegeben werden, «dann» erst kann man ihn zum Christen machen wollen, sondern auf Grund des Evangeliums, der Lehre der Kirche, der Erfahrung der Kirchengeschichte kann die Forderung nur lauten: das ganze Evangelium leben, verwirklichen und verkünden, dann werden die Menschen als Christen auch ein menschenwürdiges Leben führen können.⁵

Mehr an Seele

Im letzten Teil seines Buches entwickelt Desqueyrat drei Gedanken über den zukünftigen Weg aus der gegenwärtigen Glaubenskrise, die von grosser Bedeutung sind, die aber in einigen Punkten ergänzt und näher bestimmt werden müssen. Nachdem er darauf hinweist, wie der heutige Mensch auf allen Gebieten möglichst bewusst, persönlich und frei entscheiden will, wie er sich nicht von sozialen Institutionen, Strukturen und Gewohnheiten bestimmen lassen will, stellt der Autor die Frage, was der Mensch heute nötig hat, damit er religiös und sittlich durchhalten wird. Er antwortet mit H. Bergson, dass der heutige Mensch ein Mehr an Seele notwendig hat.

Im sittlichen und religiösen Leben sind heute die Gefahren viel grösser, weil sich der Mensch immer mehr Freizeit gönnen kann. Die verschiedensten Arten der Versicherung nehmen ihm auch viel Sorge für die Zukunft ab. Aus diesen Gründen stellt sich für den Einzelnen und für die Gemeinschaft die Frage: Was wird der Mensch mit seiner freien Zeit anfangen? Wofür wird er die Kräfte einsetzen, die durch Versicherungen im Lebenskampf freigeworden sind? Wird er nur dem Vergnügen

⁵ Vgl. Suenens, S. 28–51. Es sei betont, dass es sich hier um die grundsätzliche Einstellung handelt und nicht um die konkrete Entscheidung zum Handeln im Einzelfall, die sehr häufig aus wahrer christlicher Gesinnung zuerst die materielle Hilfe erfordert.

² Zur Diskussion über die Pfarrei und Seelsorge vgl. K. Rahner: «Friedliche Erwägungen über das Pfarreiprinzip». Schriften zur Theologie II, Einsiedeln 1955, S. 299–337 und dort angegebene Literatur. Fr. Houart: «Faut-il abandonner la paroisse dans la ville moderne?». Nouv. Rev. Théol. 87 (1955) 602–614. Verschiedene Artikel in «Anima», Heft 2, Juni 1955

³ Über die Auseinandersetzung mit der Gruppe «Jeunesse de l'Eglise» und den Ideen von Montuclard vgl. den ausführlichen Bericht in der «Herder-Korrespondenz» VIII (Dez. 1953), S. 132–138.

⁴ L. J. Suenens, «L'Eglise en état de mission». Desclée de Brouwer, 1955.

nachjagen und immer neue Genüsse suchen? Damit der Mensch heute noch gut bleibt, ist ein Mehr an Seele, an innerer Kraft und Selbständigkeit notwendig. Es ist heute viel schwieriger, gut zu bleiben, weil man viel mehr Gelegenheit, Zeit und Mittel hat, schlecht zu sein.

Nicht nur für das religiöse und sittliche Leben ist dieses Mehr an Seele notwendig, sondern auch für das soziale Leben. Es gibt Tatsachen, die zeigen, wie das soziale Leben sonst immer schwieriger wird. Eine solche Tatsache ist z. B. die Erscheinung, dass es immer schwieriger ist, Hausangestellte zu finden. Wer nur ums Geld arbeitet, wem die Hingabe an die Arbeit und durch die Arbeit an höhere Werte ganz fremd ist, wird anderswo als im Haushalt sein Geld verdienen wollen, wo er freier und unabhängiger ist.

Eine andere Tatsache: immer mehr junge Menschen verlassen das Land, um in die Stadt zu gehen, weil die Stadt Gelegenheiten bietet, die der Bauer nicht kennt. Immer mehr Menschen flüchten sich vor schwerer Handarbeit und suchen leichtere Arbeit, damit sie ein bequemeres Leben haben.

Weiter ist zu beobachten, dass immer mehr Menschen solche Beschäftigungen meiden, die einen wirklichen Beruf verlangen, und nur noch als Beamte und Angestellte arbeiten. Wenn aber ein Arzt, eine Krankenschwester, ein Erzieher nur noch als Funktionär und Angestellter seine Arbeit verrichtet und nicht mehr an seinen Beruf hingegeben ist, was für Folgen muss das haben?

«Geistiger Darwinismus»

Diese Überlegungen führen den Verfasser dazu, am Schluss seines Buches vom «geistigen Darwinismus» zu sprechen. Auf den ersten Blick überrascht dieser Ausdruck, aber er sagt treffend, worum es geht. Wenn die religiöse Krise zugleich die Krise des Menschen ist, dann bringt die religiöse Erneuerung zugleich auch die Wendung in der Einstellung des Menschen zu sich selbst, zum menschlichen Leben und zur Aufgabe der Vermittlung des neuen Lebens an die Nachkommenschaft. Der gläubige Mensch wird eher das Kind bejahen und den Auftrag zur Vermittlung des neuen Lebens erfüllen und das notwendige Mehr an Seele aufbringen, um den Lebenskampf zu bestehen. Dann aber wird mit der Zeit diese Gruppe von Menschen immer stärker werden und die Versager werden immer mehr aussterben, so dass auf diesem Weg der Selektion die Erneuerung der Welt zu erwarten ist. Desqueyrat zeigt auf Grund von Statistiken aus den letzten Jahrzehnten, dass für Frankreich diese Annahme zutrifft. Religiosität, menschliche Lebensformen und Geburtenzahl weisen deutlich einen inneren Zusammenhang auf. Und, wenn sich der Mensch heute bewusst und frei zum Kind bekennt, dann hat das einen andern Sinn als früher. Deswegen berechtigt diese Erneuerung der christlichen und katholischen Familie zu grossen Hoffnungen.

Nach der Ansicht des Verfassers geht also heute im Leben ein geistiger Kampf um die Existenz vor sich. In diesem Kampf werden die Schwächeren den Stärkeren unterliegen. Die Stärkeren sind diejenigen, die das Mehr an Seele aufbringen und den Lebenswillen in der Bejahung des Kindes beweisen. Die Schwächeren sind diejenigen, die unter dem Einfluss der objektiven Ursachen der Glaubenskrise und im subjektiven Versagen dem Untergang geweiht sind.

Sintflut, Arche und der kleine Rest

Es wiederholt sich heute das, was uns das Alte Testament von der Sintflut, von der Arche Noes, vom kleinen Rest und vom neuen Volk, das die Erde erfüllen wird, berichtet. Desqueyrat meint, dass in Frankreich – und Frankreich sei nur ein Beispiel für die Welt – heute eine neue Sintflut aufsteigt: Rückgang der Geburten, langsames Aussterben ganzer Gegenden lässt sich nicht leugnen. Aber auf der anderen Seite gibt es einen kleinen Rest, die guten, gesunden Familien, Gruppen,

Gemeinschaften, von denen die Erneuerung ausgehen soll. Sie sind der Same, das Salz und der Sauerteig. Aber weil die Welt um sie herum verdorben ist, weil der Boden noch nicht bereit ist, kann der Same noch nicht keimen, das Salz und der Sauerteig noch nicht wirken. Deswegen ist heute dieser kleine Rest, von dem einmal die Erneuerung ausgehen soll, noch eingesperrt wie Noe in die Arche. Wenn aber die Stunde kommen wird, ist dieser kleine Rest berufen, die Welt zu erneuern. Er ist die grösste Hoffnung für die Überwindung der gegenwärtigen Glaubenskrise.

Das Bild von Noe, der sich in der geschlossenen Arche vor dem allgemeinen Untergang gerettet hat und von dem später ein neues Geschlecht ausgegangen ist, hat zwar unter bestimmten Gesichtspunkten einen gewissen Veranschaulichungswert, kann aber auch zu manchen Missverständnissen Anlass geben. Es kann leicht den Eindruck erwecken, als ob ein grosser Teil der Menschheit einfach dem Untergang geweiht wäre und jede Anstrengung, ihm zu helfen und ihn retten zu wollen, eine verlorene Mühe wäre. Wer hat jedoch Möglichkeit und Recht, dieses Gericht über die Menschen zu halten und zu bestimmen, wer sich unter dem kleinen Rest der rettenden Arche befindet und wer von der Sintflut erfasst ist oder wird? Eine solche Einstellung würde auch nicht dem Evangelium und der Lehre der Kirche entsprechen. Es ist wahr, dass es Menschen gibt, bei denen nichts mehr zu machen ist und die dem Untergang geweiht sind. Aber wer in concreto dazu gehört, kann man nie sagen. Gott hat immer Möglichkeiten, die Menschen zu retten, und die Menschen haben immer die Pflicht, bei sich und bei anderen an dieser Rettung zu arbeiten und darauf zu hoffen. Der Defaitismus und das Aufgeben jeder Möglichkeit und Hoffnung und deshalb auch jeder Anstrengung, jeder apostolischen Gesinnung und Tätigkeit wäre nicht christlich. Es ist auch nicht wahr, dass heute, auf das Ganze gesehen, die Bedingungen für das direkte Glaubensapostolat so sind, dass man nichts säen könnte, dass kein Salz und kein Sauerteig wirken könnten. Die Erfahrung zeigt, dass heute der Boden vielerorts bereiter ist, den guten Samen aufzunehmen als vor einigen Jahrzehnten, dass das Salz und der Sauerteig schneller, tiefer und andauernder wirken als manche es wahr haben wollen.

Die Folgerungen, die sich aus dem Bild von Noe in der Arche und vom kleinen Rest im Alten Testament ergeben, werden von Desqueyrat zwar nicht in dem oben angedeuteten harten Sinn weitergeführt. Er betont, dass die sogenannten Missionsmethoden bei der Überwindung der Glaubenskrise ungenügend sind, weil Frankreich und Europa keine Missionsländer sind. Heiden in den Missionsländern beten falsche Götter an und haben einen – obwohl falschen – Glauben. Der Mensch von heute glaubt an nichts und betet nichts an, deswegen kann man bei ihm nicht Missionsmethoden anwenden, die sich in Missionsländern bewährt haben. Man muss neue Methoden finden, gleich wie man sie nennt, die sich den Ungläubigen gegenüber bewähren müssen. Weil man noch nie vor einer solchen Situation stand, sind diese Methoden noch unbekannt. Darin liegt die besondere Schwierigkeit im heutigen Apostolat.

Desqueyrat verlangt, dass man vor allem dem «kleinen Rest» eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Man muss diesen kleinen Rest entdecken, ihn ins Leben rufen, wo er noch nicht vorhanden ist, ihn dann immer mehr verstärken mit allen guten und gesunden Elementen. Man muss ihn auf seine grosse Aufgabe der totalen menschlichen und christlichen Erneuerung vorbereiten.

Diese Eliten- und Kerngruppen müssen vor allem in die Zukunft blicken. Sie müssen den Mut haben, die Tatsache der Auflösung einer Welt hinzunehmen und zu erkennen, dass das Ende einer Welt für sie der Anfang einer neuen Welt ist. An diese neue Welt muss man denken und sie vorbereiten, auch wenn manche meinen, die alte Welt sei noch nicht zu Ende, die Sintflut sei überhaupt noch nicht eingetreten oder sie sei jedenfalls noch nicht vorbei. «Wer heute an den Geist glaubt, der

darf sich nicht in die sterbende Welt einsperren. Er darf auch nicht in die Arche steigen, als ob man immer drin bleiben sollte.» (342) Wir sind heute Zeugen von einem grossen Sterben. Es ist nicht aufzuhalten. Aber wir erleben zugleich die Auferstehung, den Anfang des neuen Lebens, vorläufig noch in einem kleinen Rest, aber daraus wird das neue Volk hervorgehen, das das Antlitz der Erde erneuern wird. Wer an dieses neue Leben glaubt, lässt das dem Tod Geweihte sterben und die Toten ihre Toten begraben. Die Sintflut bedeutet für ihn aber nicht «2 Uhr», sondern die erste Stunde des neuen Tages

und des neuen Lebens, im Vertrauen auf das Wort der Liturgie: Deus qui mirabiliter condidisti et mirabilius reformasti.

So klingt das Buch in einem mutigen und zuverlässigen Vertrauen aus. Neben der Krise ist schon die Erneuerung am Werk. Es geht darum, von innen her, von den Ursachen, Wurzeln und immanenten Kräften her alles zu tun, um diese Erneuerung zu beschleunigen. Der Blick in die Zukunft ist optimistisch und im Vertrauen auf die Kraft der Gnade, die dort am stärksten ist, wo die Schwäche am grössten zu sein scheint.

A. Sustar

Ex urbe et orbe:

Kirchenbilanz in kommunistischen Ländern

Die Lage der Kirchen in den dem Kommunismus anheimgefallenen Ländern ist ein besseres Barometer für die Absichten der kommunistischen Welteroberung als alles Genfer Despotenlächeln. So sind gegenwärtig in zahlreichen Ländern viele auch rein konfessionell minder interessierte Menschen mit dem Studium des Problems «Kirchen und Kommunismus» beschäftigt, das sich infolge verschiedener historischer Entwicklungen trotz gemeinsamem Grundton noch verschieden offenbart. Eine Internationale Studientagung des Hochschulrings der Ackermannsgemeinde – einer Kulturorganisation der Sudetendeutschen in der Deutschen Bundesrepublik – und der «Katholischen Deutschen Studenten-Einigung» (KDSE) hat Anfang August zur Kenntnis dieser Fragen in hohem Masse beigetragen und bei allen Teilnehmern, unter denen sich auch Gäste aus Österreich, Italien, Belgien, Holland, Spanien und England befanden, ein ausgezeichnetes Echo gefunden.

Die Tagung fand im Benediktinerkloster *Niederaltich* in der Nähe der bayrisch-böhmischen Grenze statt. Das Kloster strahlte vor 1000 Jahren durch die Wirksamkeit des hl. Gunther und seiner Mönche christlichen Einfluss aus dem Westen in den böhmisch-mährischen Raum aus, dessen slawische Stammesfürsten damals noch heidnisch waren. Der gegenwärtige Abt des Klosters, Emmanuel M. *Heuberger*, wies in seinem Einführungsvortrag auf die Notwendigkeit hin, die Lage des heutigen Osteuropa vom Abendland aus nicht nur politisch, sondern christlich-religiös zu betrachten. Der Kommunismus erbringt jenen abendländischen Menschen, die diese Notwendigkeit nicht begreifen wollen, Tag für Tag den Beweis dafür.

Das Verhältnis der byzantinischen Ost-Kirche zur römischen West-Kirche gehört zu den historischen Bausteinen des heutigen Unverständnisses zwischen West und Ost – noch vor dem Machtantritt des Bolschewismus. Pater *Strootman*, aus dem belgischen Benediktinerpriorat *Chevetogne*, das sich seit 1926 besonders mit ostkirchlichen Fragen befasst, wies namentlich nach, dass die theologischen Unterschiede zwischen den beiden Kirchen weit kleiner seien, als die nichttheologischen Elemente, die z. T. in der Liturgie wurzeln, mehr aber noch in der Kulturdistanz und in völkerpsychologischen Einzelheiten. Der Münchner Prof. *Fedor Stepan*, ein gebürtiger Russe, führte manches von diesen Dingen im Detail aus. Die germanischen Völker, desgleichen die Westslawen, haben seinerzeit das Christentum in der lateinischen Sprache übernommen, einer Weltsprache, die zugleich den Weg zu aller Kultur, zu allen geistigen Schätzen des klassischen Altertums erschloss: die Russen und die Ostslawen dagegen bekamen das Christentum durch die Hl. Cyrillus und Methodius im «Kirchenslawisch», einer aus bulgarischen und mazedonischen Stammesidiomen künstlich zusammengesetzten Sprache, in der es ausser der Liturgie nichts zu lesen gab. Das Ost-Christentum musste auf diese

Weise nicht verteidigt werden, es bedurfte keiner geistlichen Auseinandersetzungen mit den antiken Philosophen – und es bedurfte ebensowenig der Notwendigkeit, christliches Gedanken- gut aus den rein mystischen Bereichen in die Klarheit des Bewusstseins zu heben. Die römische Kirche nahm das alte Naturrecht in sich auf: im Osten war dies nicht der Fall – womit schon historische die Basis für das, was heute im Westen als personalistische Demokratie bezeichnet wird, gefehlt hat. Der russische Kommunismus ist pervertiertes Ethos von religiöser Inbrunst. In den ersten Jahren der Revolution wurden über 2200 orthodoxe Priester, über 2 Millionen gläubige Laien umgebracht: dennoch war der Widerstand des orthodox gläubigen Volkes ungebrochen und es kam zum Kompromiss zwischen kommunistischer Partei und orthodoxer Kirche – bei dem freilich der Patriarch vor dem atheistischen und glaubensfeindlichen kommunistischen Staat in weitem Masse kapitulieren musste. Die Verträge, die der orthodoxe Patriarch Sergius und nach seinem Tode sein Nachfolger Alexej mit den Sowjetbehörden geschlossen hat, erscheinen als Muster für die schnellere Versklavung der Kirchen durch die kommunistischen Regimes jener Völker, die nach und nach dem Moskauer Einfluss anheimgefallen sind.

Die Zahlenbilanz, die *P. Wilhelm de Vries*, Professor am Orientalischen Institut der Gregoriana in Rom, vorlegte, war erschütternd. Wieviel Christen leben heute in Moskaus Satellitenstaaten? Rund 50 Millionen Katholiken, rund 25 Millionen Orthodoxe, 6 Millionen Griechisch-Unierte, 3 Millionen Protestanten. (Die Zahl der Protestanten in diesen Ländern ist im Verhältnis zur Vorkriegszeit halbiert, da es sich bei diesen vor allem um «Volksdeutsche» handelte, die teils während des Krieges von Hitler zurückberufen, teils nach dem Kriege vertrieben worden sind.) Katholisch sind vor allem die Polen, 95%, etwa 76% der Tschechoslowakei, etwa 65% der Ungarn, etwa 40% der Jugoslawen (Kroaten und Slowenen). Überwiegend orthodox sind Rumänien (12 Mill.), Jugoslawien (7 Mill. Serben), Bulgarien und Albanien. Die Kommunisten haben über Wunsch Moskaus die Griechisch-Unierte Kirche und die orthodoxen Landeskirchen, deren Häupter Widerstand leisteten, gewaltsam gleichgeschaltet. In Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien wurden die Kirchen geknebelt – allein es fanden sich so gut wie keine kollaborationistischen Priester: in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Albanien ist eine gewisse Aushöhlung der kirchlichen Struktur durch bestimmte kompromissbereite Geistliche gelungen. P. de Vries' Referat wurde durch Berichte von Priestern aus den einzelnen Satellitenländern ergänzt und unterbaut: über Polen sprach P. Kirschke, über Ungarn P. Fabian, über die Tschechoslowakei Dr. Heidler, über die DDR Professor Möbus.

P. Kirschke zeigte namentlich, wie die Kirche in Polen durch

die dem bolschewistischen Regime vorhergegangenen Jahre des Hitlererrors geschwächt in den neuen Kampf getreten war: nur 8000 Priester von fast 15 000 überlebten den Weltkrieg – drei Millionen Gläubige waren «liquidiert» – nur 3000 von früher 8000 Pfarreien waren besetzt – nur zwei von früher 88 Priesterseminarien bestanden noch – hatten aber während der Hitler-Zeit keinen Nachwuchs aufnehmen dürfen.

Leonhard Reinisch, früher Obmann des Hochschulrings der Ackermannsgemeinde und jetzt am Bayrischen Rundfunk tätig, referierte über die soziologischen und politischen Vorausset-

zungen für das Wirken der Kirchen in den Satellitenstaaten, auf diese Art die Verflochtenheit von Tagesfragen mit den Fragen der überzeitlichen Probleme des Christentums von der andern Seite betrachtend.

Kirchenbilanz ist Bilanz des Menschenwertes. In den Diktaturen wiegt das Menschenleben nicht viel, auch wenn sie noch so sehr von irdischem Paradies, vom Ende der «kapitalistischen Ausbeutung» und so weiter reden. Mit dem Studium der kirchlichen Probleme wappnet sich der Mensch geistig – und damit sicher.

F. G.

Zum Kolonial-Problem

I

Die weiten Länder ausserhalb Europas wurden hauptsächlich von den Vertretern der christlichen Nationen Spanien, Portugal, England und Frankreich kolonisiert. Was bedeutete für sie der Begriff ‚kolonisieren‘? Ursprünglich nichts anderes als Abenteuer, Ausbeutung, Selbstbereicherung, Ausdehnung der eigenen Macht. Die Eingeborenen wurden bekämpft, beraubt, unterdrückt, betrogen, beherrscht, und nicht selten wurden ganze Völkerschaften ausgerottet. Es ist müssig, heute darüber zu moralisieren. Geschichtliche Entwicklungen sind nicht aus der Gegenwart, sondern aus der Vergangenheit heraus zu beurteilen. Die Christenheit jener Zeiten kannte nur Extreme: Heilige und Märtyrer, die gegen jedwelches Unrecht heroisch auftraten und den Mühseligen und Beladenen zur Hilfe kamen, und Christen, die zwar getauft waren, aber deren Glauben noch kaum die Oberfläche durchdrang.

Was ist aus allen diesen Kolonien geworden? Die gewaltigste Weltmacht, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika; Staaten und freie Völker, mit einem oft beglückenden Kultur-reichtum, wie diejenigen Südamerikas, Indiens, Kanada, Australien, Neuseeland usw. Durch wen? Durch die Vertreter der christlichen Nationen Spanien, Portugal, England und Frankreich. Der sogenannte ‚realistische‘ Eigennutz wie die absolute Herrschaft durch die Gewalt erwiesen sich schwächer als der Realismus des Christentums. Dieses kannte den Menschen, um mit Pascal zu sprechen. Erst durch die Arbeit an ihm und durch ihn erhielten gewisse Worte des von der Kirche und ihren Missionaren gepredigten Evangeliums, ihren realistischen Sinn. Sie bahnten dem geistigen und religiösen Gedanken den Weg, durch den auch die kolonialen Methoden sich langsam aber fortschreitend änderten. Trotz allem Anschein ist diese Missions-Arbeit auch heute noch nicht zu Ende, nur stellt sie weit höhere Ansprüche an die Intelligenz des Gläubigen als je zuvor.

Haben die früheren Kolonien sich aber nicht meistens selbst von ihren Beherrschern befreit? Gewiss! Man vergesse jedoch nicht, dass jede Art von Befreiung vom geistig-religiösen Bereich ausgeht. Ein angeschmiedeter Galeerensträfling kann sich nicht selbst befreien. Erst musste ein heiliger Vincent de Paul kommen, der sich selbst anschmiedete und damit Zeugnis für das Ziel jeder Freiheit ablegte, damit die Elite der Nation sich gegen die Galeerenstrafen auflehnte. Eine im tiefsten Elend dahinsiechende Arbeiterschaft konnte sich nicht selbst befreien. Erst musste sie unterrichtet, geistig gehoben, sich ihrer Kraft bewusst werden.

«Wenn das Bürgertum wie ein Dieb in die Welt gekommen wäre, würde es bei Nacht gekommen sein. Aber seine erste Sorge war, dem Arbeiter ohne weiteres die Schule zu schenken und das Licht zu vergrössern», schrieb der Sozialistenführer Jean Jaurès.

Ein Kolonialvolk kann sich nicht selbst befreien, ohne den

Unterricht; das Lernen, ohne einen Glauben: kurz ohne eine geistige Elite, die andere, edle Geister zu Bundesgenossen zu werben vermag. Die Waffen sind dann gegebenenfalls lediglich die ultima ratio. Zuerst kommt der Eid, dann die Genossenschaft und dann erst die Freiheit.

II

Auf dem christlichen Begriff der Freiheit der Persönlichkeit fundiert, entwickeln sich diese befreiten, früheren Kolonialvölker auch in christlichem Sinne: sie wurden alle – mit Ausnahme der Türkei und Indiens – zu christlichen Staaten mit demokratischer Grundlage. (Auf die Ausnahmen kommen wir noch zurück.) Und dies trotz aller noch so verdammenswerten Methoden der alten Kolonialherrschaft. Der tiefste Grund liegt darin, dass das Christentum kein Objekt ist, «das wir in der Hand halten könnten, es ist ein Geheimnis» (Henri de Lubac S. J.). Heute fordern nur noch Völker eines anderen religiösen Glaubens die Befreiung von der Kolonialherrschaft. Die Türkei ist manchen islamitischen Staaten ein Vorbild geworden, als der einzige, islamitische Staat, der demokratische Formen angenommen hatte. Er ist aber auch der einzige, der sich den christlichen, geistigen Strömungen nicht verschloss. Ein zweites, nichtchristliches Reich: Indien mit seinen 350 Millionen Menschen, wird ebenfalls demokratisch regiert. Durch wen? Durch eine hauchdünne Elite von intellektuell und moralisch hochstehenden Persönlichkeiten, die jahrzehntelang durch Englands Schule ging und sich dort die notwendigen Kenntnisse aneignen konnte. Wie England selbst, so ist auch dessen sozialistische Arbeiterpartei, zu der diese indische Elite hinneigt, christlich fundiert. Die praktischen Folgen dieses Christentums wurden von den indischen Freunden um so eher angenommen, als ihre eigene Natur eine religiöse, kontemplative ist, weshalb sie auch zur religiösen Toleranz neigen. Wenn heute den christlichen Kirchen und ihren Missionaren gewisse Schwierigkeiten bereitet werden, die ihre seelsorgerische, religiöse Erziehungsarbeit auf die Länge unmöglich zu machen scheinen, so spielt dabei der auf die Spitze getriebene Rassen-gegensatz mit seinem überdachenden Begriff «Asien» und nicht der religiöse die wesentlichste Rolle.

Wird aber diese Elite auf die Dauer der robusten, kommunistischen Gefahr begegnen können, die sich heute schon in seinen Randgebieten und im Süden ihres Reiches abzeichnet? Wir stellen diese Frage hier lediglich aus dem Begriff der Freiheit heraus und nicht aus unserem Glauben, der eo ipso gegen jede Art von Diktatur und Atheismus ist und bleiben wird. Die indische Elite hat weder materiell, noch ideell dem Kommunismus etwas entgegenzusetzen, da dieser aus einem Glauben heraus *handelt*: dem marxistisch-materialistischen. Sie glaubt an die Freiheit, deren christlicher Kern ihr aber nicht bewusst ist. Sie will das Gute für ihr Volk und für die anderen, ohne eine andere materielle oder geistige Macht zur Verfügung zu haben,

als die der Neutralität, wobei hinzugefügt werden muss, dass diese aus dem Elend des Volkes, wie aus der materiellen Unmöglichkeit einer genügenden Rüstung, diktiert ist. Solange in dieser Hinsicht auf Indiens Lage (aus was für Gründen immer) Rücksicht genommen wird, solange wird diese Elite regieren können. Wie lange wird das sein?

III

Mit dieser Frage kommen wir auf das Hauptproblem, das nicht nur das befreite Indien, sondern alle befreiten und noch zu befreienden früheren und jetzigen Kolonialvölker angeht. Es steht unter einem anderen Diktator: dem Elend, noch konkreter gesagt, dem *Hunger*. Millionen von Menschen erwürgt er jedes Jahr in seinen knochigen Fingern. Keine Macht konnte bisher seiner Herr werden. Dass die hungernden Völker es jetzt selbst versuchen wollen, seine Herrschaft zu mindern, ist mehr als verständlich. Ist doch auch das «gib uns unser tägliches Brot» die erste Bitte des Christen in seinem Vater-Unser. Sie ist vom Naturgesetz bedingt. Der Mensch aber, der nichts anerkennt, was über seinen natürlichen Zustand hinausgeht, wird sein Leben nur von diesem lebensnotwendigen, materiellen Bedürfnis aufbauen. Denn: «in dem Masse, in dem wir, mangels Glauben, annehmen, dass unser geistiges Universum von den ökonomischen, politischen, ja selbst intellektuellen Bedingungen des Milieus, in dem wir leben, abhängt, wird es in der Tat von ihm abhängen. Die Illusion erzeugt sich selbst und wird Wirklichkeit. Derjenige, der ihr Opfer wird, kann sich dann seines realistischen Scharfsinns rühmen.» (Henri de Lubac S. J.)

Der Kommunismus ist die Inkarnation dieses «realistischen Scharfsinnes». Er rühmt sich ihrer. Als heutige Weltmacht wirkt dieser, sein täuschender Realismus, als mächtiger Magnet auf alle im Elend lebenden, hungernden Menschen. Nur – das Problem des Elends und des Hungers hat sich geändert. Je unfruchtbarer die Böden wurden, je fruchtbarer wurden die Menschen. Das heute im Vordergrund stehende Nord-Afrika zeigt dies am deutlichsten und aktuellsten. In Algerien leben 1,1 Millionen Franzosen gegen 8,7 Millionen Mohammedaner; in Tunis 270 000 Europäer gegen 2,7 Millionen Eingeborene und in Marokko 360 000 gegen 7,5 Millionen. Die Natalität in Algerien ist mit 48 Promille die grösste der Welt, von Guatemala (51⁰/₁₀₀) und Costa Rica (53,9⁰/₁₀₀) abgesehen. Diejenige von China ist 45,3⁰/₁₀₀; diejenige von Indien 26⁰/₁₀₀ (alles im Jahr 1953). Setzt man diesen Zahlen diejenigen des Westens gegenüber, mit 24,7⁰/₁₀₀ in Nordamerika (wegen der schwarzen und levantinischen Bevölkerung), mit 18,7⁰/₁₀₀ in Frankreich, 15,9⁰/₁₀₀ in England und 15,5⁰/₁₀₀ in Deutschland (alles Januar 1955), dann wird schon allein aus dieser Gegenüberstellung der Ernst des Problems klar. Während nach den Statistiken sich diese Bevölkerungen in je 25 Jahren ungefähr von 1 auf 2, auf 4, auf 8 usw. vermehren, steigen die erzielten Nahrungsmittelmengen in denselben Abständen nur von 1 zu 2, zu 3, zu 4 usw. Auf 900 000 Hektaren kultivierten Bodens erarbeiten die Franzosen in Algerien rund 8 Millionen Zentner Getreide pro Jahr; die Mohammedaner dagegen auf ihren 2 Millionen Hektaren eigenen Besitzes nur rund 10 Millionen Zentner. Selbst bei gleichen Erfolgen, selbst bei grössten, äusserst kostspieligen Bewässerungsanlagen, könnte man nur auf rund 30 Millionen Zentner kommen. Die Bevölkerung aber wächst erheblich schneller.

Die Gründung von Industrien? In Algerien erschreckte bisher das Missverhältnis der Ergebnisse diejenigen, die es versuchten. Trotzdem der Staat Frankreich jährlich ungefähr 200 Milliarden fFr. in Algerien investiert, gelang es ihm nicht, das Elend wesentlich zu mildern. In Tunis ist die Situation noch dramatischer. Der offizielle Experte für den Modernisierungsplan in Tunis erklärte nach 8jähriger Tätigkeit im Land: «Der Index der Hilfsquellen von neun Hauptprodukten in Tunis (das Getreide an erster Stelle) stieg in der Periode von

1925 auf 1929 nur um 16%; die Bevölkerung dagegen um 56%. Die Folge davon? Dass in den folgenden 25 Jahren das *Jahreseinkommen* pro Kopf der Bevölkerung von 20 300 fFr. auf 15 000 fFr. fiel, weshalb dieser Experte von einer «situation explosive» sprach. Dabei gibt der französische Staatstresor allein 101 Milliarden für Zivilausgaben in den drei afrikanischen Ländern aus, plus 186 Milliarden (1954) für den Ausrüstungsplan. Die Militärausgaben sind dabei nicht berücksichtigt.

Geht es dem befreiten, benachbarten Ägypten besser? Mitnichten; fallen die Baumwollpreise (einziger grosser Exportartikel) oder geht die Ernte zugrunde, dann wird auch hier die «situation explosive».

IV

Aus diesen unleugbaren Tatsachen, die in grösserem oder kleinerem Umfang für alle nichtchristlichen, befreiten oder unbefreiten Kolonialvölker gelten, sind einige wenige Schlussfolgerungen zu ziehen.

1. Nur durch die modernste Kultivierung des eigenen Bodens können diese Völker eine wesentliche Erhöhung der Nahrungsmittelquantitäten erreichen. Dies bedeutet: entsprechendes Anlernen der ansässigen Bevölkerung, die teilweise noch mit mittelalterlichen Methoden arbeitet; ihre Disziplin und ihren Fleiss; Anschaffung der notwendigen, landwirtschaftlichen Maschinen und Düngemittel und – in einem grossen Teil dieser Länder – entweder sehr kostspielige Staubecken und Bewässerungsanlagen, oder, im Gegenteil, ebenso umfangreiche Arbeiten von Flussregulierungen, um die ständigen Überschwemmungen zu verhindern. Dies alles verlangt die Arbeit von Jahrzehnten. Selbst wenn alles auf das idealste Maximum gebracht werden kann, wird der Hunger in diesen Ländern nicht völlig zu bannen sein, es sei denn, dass die Atomwissenschaft den Menschen hier zu Hilfe kommt.

2. Es werden also enorme Investitionskosten notwendig sein, zu denen auch der Einkauf der Fehlquanten gehört. Nur die Länder, die Naturprodukte ihres Landes oder Industriearbeit mit der Aussenwelt austauschen können, sind in einer verhältnismässig glücklicheren Lage. Japan gehört z. B. hierher, obwohl auch hier das Anwachsen seiner Bevölkerung das Einkommen pro Kopf immer mehr vermindert. Sowie aber dieser Austausch in irgendeiner Form, mangels geeigneter Naturprodukte, mangels einer natürlichen Grundlage für eine zu schaffende Industrie, mangels qualifizierbarer Arbeiter, unmöglich ist, wird sich das Elend eher vergrössern, denn vermindern.

3. Die grosszügigste Hilfe der anderen, reicheren Länder wird daher noch auf Generationen notwendig sein. «Man muss China mit Weizensäcken bombardieren», meinte der amerikanische, republikanische Senator Flanders. Solche «Bombardements» würden in der Tat viel zur Entspannung beitragen. Vor einigen Jahrzehnten hätten sie vielleicht sogar verhindert, dass der Poet und jetzige Präsident der kommunistischen Republik Chinas, Kommunist geworden wäre.

4. Auf Grund des vorher Gesagten wird man sich aber klar darüber sein müssen, dass das Kolonialproblem noch lange bestehen bleiben wird. Wie bereits mehrmals, so wird es seine Formen wechseln, nicht mehr! Die Kolonialvölker können noch so viele Freiheiten erhalten, ja sogar die völlige Freiheit, aber zu ihrem überwiegenden Teil werden sie gerade durch ihr Bemühen ihr Lebensniveau zu heben, durch die ihnen dazu notwendige Hilfe, in irgendeiner Weise von den Helfenden abhängig. Unsichtbar, wenn auch nicht unfühlbar, wird dem Selbstbestimmungsrecht der Völker von aussen die – Richtung angegeben. Ist doch Kolonialgeist überall dort, wo eine Macht von aussen einem Schwächeren die Richtung weist und dies selbst dann, wenn dieser vorher frei, unabhängig, demokratisch und christlich war. In unserer Zeit sind die Zwangsmittel ja so subtiler und so mannigfaltiger Natur geworden, dass der einfache Mensch es kaum mehr merkt.

Diese Richtung wird heute von zwei geistigen Kräften bestimmt: der christlichen und der kommunistischen. Die letztere hat gegenüber der christlichen einen gewaltigen Vorteil. In den Epochen einer verminderten religiösen Vitalität haben die materialistischen Erklärungen, namentlich den Hungernden und Elenden gegenüber, einen viel grösseren Resonanzboden als die christlichen. Denn:

«Das geistige Leben ist eine unabhängige Schöpfung; in dem Mass, in dem es erschläft, gewinnen die materialistischen Erklärungen ihm gegenüber die Oberhand.» (Henri de Lubac, S. J.)

Die revolutionäre Bewegung und der antireligiöse Kampf für die totale Befreiung, die, nach den kommunistischen Instruktionen, sich wechselseitig unterstützen müssten, könnten, nach Père Lubac, aber auch in umgekehrter Form angewendet werden:

«Die beiden Anstrengungen – die soziale und die spirituelle – müssen und können nur gleichartige sein. Jede ist eine ernste Garantie der anderen und ihrer Echtheit. Ohne die Sorge um seine sozialen und irdischen Folgen ist das spirituelle Leben verfälscht. Ohne die spirituelle Vertiefung bleibt jeder soziale Fortschritt des Menschen unwürdig und kann sich schliesslich gegen ihn selbst wenden. Gott, für den der Mensch gemacht ist, kann nur durch ihr Zusammengehen erreicht werden.»

Die Diktatur hat es demgegenüber leichter. Darin liegt auch ihr steter Anfangserfolg. Angesichts von über einer Milliarde hungernder, im Elend lebender Menschen (nach den Statistiken sollen über 60% der Menschheit sich nicht satt essen können) bedeutet aber der geistige Kampf zwischen der christlichen und der kommunistischen Ideenwelt Sieg oder Ende der

christlichen Zivilisation, ihres religiösen Glaubens und der persönlichen Freiheit des Menschen. Die politische Entspannung zwischen den beiden Welten mag noch so grosse Fortschritte machen: nicht eine Machtprobe mit all ihrer furchtbaren Verwüstung ist die Hauptgefahr, sondern der Ausgang dieses geistigen Kampfes zwischen Christentum und Kommunismus.

«Auf die Länge lässt es sich nicht verbergen: nur die Sprache des Glaubens erzeugt den Glauben; nur die Geste der Liebe erzeugt die Liebe.»

Auch der augenblickliche, grausame Kampf in Nordafrika, besonders in Marokko, beweist erneut, dass die Wurzel all dieser Probleme immer wieder religiöser Natur ist. Doppelt in theokratischen Staaten, wie es die des Islams sind. Erst durch die gewaltsame Absetzung des religiösen Oberhauptes – des Sultans – wurden in Marokko alle Leidenschaften, Egoismen und niedrigen Instinkte entfesselt, wobei es völlig gleichgültig ist, ob der Aussenstehende dieses Oberhaupt für würdig hält oder nicht. Nicht das politische, sondern das religiöse Moment ist und bleibt das entscheidende. Dieses gilt es zu schützen und zwar nicht durch die Macht allein, sondern vor allem und jedem durch das eigene, religiös fundierte Beispiel.

Bombardements mit Weizensäcken würden gewiss ausserordentlich nützlich sein. Ohne die Caritas aber füllen sie lediglich die hungrigen Mägen, schliessen aber nicht die Herzen auf. Der Mensch aber lebt vor allem durch das Herz und vom Herzen aus. Dieses ist die erste «Realität» jeden Lebens. Sie verbindet Mensch zu Mensch und die Menschheit mit dem Schöpfer: Gott. Das Kolonialproblem, wie manches andere, wird aufhören angsterregend zu sein und gelöst werden können, wenn die Christen endlich von ihrem gläubigen Herzen und nicht nur vom Magen aus handeln. H. Schwann

Dorf und Stadt soziologisch gesehen

Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Herausgegeben von Dr. Gerhard Wurzbacher. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart. 1954. 307 Seiten.

Diese Monographie einiger Dörfer in der Nähe des Ruhrgebietes ist in mehr als einer Hinsicht höchst bemerkenswert.

In aller Welt gerät das Dorf immer mehr in den Bannkreis der industrialisierten Gesellschaft. Alte traditionelle Ordnungen werden abgelöst, Lebensstil und Lebensauffassungen wandeln sich unaufhörlich, manches gute Alte geht verloren, manches Zweifelhafte bricht herein auf eine meist recht unvorbereitete Bevölkerung. Aber mit dieser Sicht der Dinge, die ganz vom alten Zustand ausgeht, ist der Vorgang doch nicht vollständig und richtig charakterisiert. Es handelt sich in den meisten Fällen nicht einfach um einen Zerfall und Abfall, sondern um einen unwiderstehlichen Wandlungsprozess, der ebenso seine positiven wie seine negativen Seiten hat.

Wurzbacher und Pflaum haben sich nun mit einer Schar ausgewählter und geschulter Helfer daran gemacht, diesen Wandlungsprozess an einem konkreten Beispiel in der Nähe von Köln zu studieren. Natürlich ist das Beobachtungsfeld zu klein, um ohne weiteres Allgemeingültigkeit beanspruchen zu können. Aber es werden doch sehr wichtige Elemente, Strukturlinien, Entwicklungstendenzen sichtbar, die in dieser oder jener Form auf die meisten ähnlich gelagerten Stellen Anwendung finden dürften, und jedenfalls den Politiker wie den Seelsorger, den Lehrer wie den Zeitungsmann, die Eltern wie die Kinder auf Gefahrenmomente, aber auch positive Möglichkeiten aufmerksam machen, die äusserst wertvoll sind. Lehrreich ist z. B. der Wandel in der *sozialen Wertschätzung der verschiedenen Berufe* (31–56), mag sie nun den Pfarrer oder den Lehrer, den Bauern oder den Beamten, den Arzt oder den Juristen, den Arbeiter oder den Handwerker betreffen. In der vorliegenden Untersuchung hat sich folgende *bemerkenswerte Reihenfolge* ergeben: An erster Stelle steht nicht mehr wie ehemals der Pfarrer oder auch der Bürgermeister, sondern – der Arzt. Dann folgen 2. Regierungsrat, 3. Fabrikbesitzer (!), 4. Apotheker, 5. Oberlehrer, an 6. Stelle der Pfarrer, 7. Lehrer, 8. Grosser Bauer, 9. Handwerker usw. An letzter Stelle kommt der ungelernete Arbeiter.

Über die Stellung des Pfarrers, die Erwartungen, die man ihm entgegenbringt, die allgemeine Einschätzung stehen einige sehr kluge und abgewogene Bemerkungen. Die Entwicklung wird dahin charakterisiert, dass er heute nicht mehr die Respektsperson sei, die Ehrfurcht gebietet, sondern der Vertrauensmann, bei dem es vor allem auf die persönlichen Eigenschaften ankomme.

Eine weitere Studie betrifft den Wandel der Stellung und inneren Struktur der Familie (S. 74–111). Zwei Kapitelüberschriften charakterisieren die Ergebnisse der Entwicklung: «Der Übergang von der Elternbestimmtheit der Kinder zur Kindbezogenheit der Eltern» – «Der Übergang von der vorwiegend arbeitsintegrierten zur stärker gefühlintegrierten Ehe»: Der soziale Zusammenhalt ist schwächer, die Gefühls- und Persönlichkeitsbindung ist stärker geworden. – In ähnlicher Weise werden die Bedeutung der Nachbarschaft, der Vereine, der Kirche, der Politik untersucht, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Dagegen ist noch ein Wort zur Untersuchungsmethode zu sagen. Sie geht nicht von Theorien, sondern von der möglichst unbefangenen Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse, und darüber hinaus der Meinungen und Auffassungen der Betroffenen aus. Eine Fülle von Anregungen für ähnliche Untersuchungen steckt in dieser Untersuchung und wir möchten nur wünschen, dass auch in der Schweiz in vermehrtem Mass solche Untersuchungen von Studenten, Seminaristen, sozialen Frauenschulen und nicht zuletzt von jungen Theologen durchgeführt würden.

Sie würden manchem unfruchtbaren Jammern ein Ende und zugleich für wirkliche Übel wirksamere Gegenmittel bereiten! J. David

Willy Hellpach: Mensch und Volk der Großstadt. Ferdinand Enke-Verlag, Stuttgart. 153 Seiten.

Eine der nicht allzu zahlreichen lesenswerten Studien über die Grossstadt, die diese weder leichtsinnig verherrlichen, noch auch romantisch verdammten, sondern sich mutig und verantwortungsbewusst an die Arbeit machen, sie in ihrem Wesen zu erfassen und nach sachlichen Gesichtspunkten auch tatsächlich zu bessern.

W. Hellpach, der vor wenigen Wochen in Heidelberg verstorbene Professor, der zugleich an der technischen Hochschule von Karlsruhe dozierte, stammte aus Oberschlesien, hatte Medizin und Theologie studiert, darüber aber eine besondere Vorliebe für soziale-soziologische Gesichtspunkte und Probleme bewahrt. Auch das vorliegende Buch studiert das Problem der Großstadt vorwiegend nach medizinischen und sozialpsychologischen Hin-sichten. Im allgemeinen ist es der Großstadt wohlgesinnt, ohne jedoch die Gefahren und Schädigungen zu übersehen, die sie – vor allem in der Gestalt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts mit sich gebracht hat. – Das Vorwort hätte man füglich kürzen dürfen. Zur Ergänzung sollten einige neuere amerikanische Werke beigezogen werden, so besonders jene von Lewis Mumford, der ausgezeichnete neue Gesichtspunkte auf Grund sorgfältiger Untersuchungen in die Diskussion bringt. J. David



Studienheim und Lehrlingsheim St. Klemens Ebikon - Luzern

Das Studienheim St. Klemens ist das bischöflich empfohlene Privatschulhaus für reifere Anfänger ab 15. Altersjahr. Rascher Studiengang zur Matura. - Freie Berufswahl, d. h. Spätberufene für den Priester- und Ordensstand oder für weltliche akademische Berufe werden aufgenommen.

Das Lehrlingsheim St. Klemens. - Ideal gelegener Neubau am Stadtrand - mit Zugang zur Verkehrsschule, zu Handelsschulen, Lehrstellen in Industrie und Gewerbe und zum Abendtechnikum. Dreier- und Einzerrzimmer, Hauskapelle, Stube und Bastelraum. Die Platzzahl ist für nur 30 Lehrlinge vorhanden, weshalb frühe Anmeldung empfohlen wird.

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie durch das Telephon (041) 270 25

Photoapparate Reparaturen

alle Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse — Blitzlichtsynchronisationen - Einbau neuer Balgen — Totalrevisionen

O. BUSCH

Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1, Rennweg 20
Telephon (051) 27 90 04

Jetzt Revisionen und Synchronisationen!

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

In 5., umgearbeiteter und vermehrter Auflage:

Michael Pfliegler

Der lebendige Christ vor der wirklichen Welt

Gesammelte Besinnungen

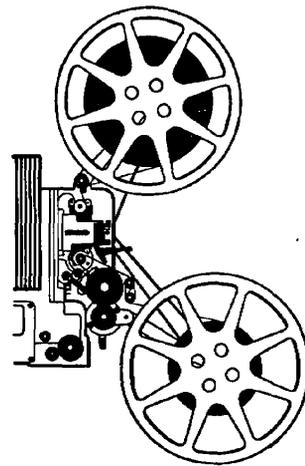
230 Seiten, Leinen sfr. 9.60, DM 9.60, S 56.—

Der bestbekannte Verfasser schenkt hier jedem Christen, der es ehrlich meint und wirklich Christ in der heutigen Zeit sein will, ganz hervorragende Gewissenserforschungen. Er kennt die Lage, kennt das heutige Christentum und sein Echo in der Welt. Und es macht einem froh, dieses Buch! — Warum? Weil es so grundehrlich ist und — positive Wege weist.

Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, Freiburg i. Br.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:

R. Bader, Alpenstrasse 49
Dübendorf
Telephon 051/96 69 95

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

VERBILLIGTE BÜCHER

- F. Schweinsberg / Stimmliche Ausdrucksgestaltung im Dienste der Kirche. Ein Werkbuch für die Wiederaufbauarbeit. 525 Seiten, Halbleinen früher DM 13.—, jetzt DM 5.80
- C. Sonnenschein / Fröhlicher Gottesdienst. 150 Seiten, Halbleinen nur DM 2.40
- O. Cohaus / Das neue Papstwort zur christlichen Erziehung. 173 Seiten, kartoniert früher DM 3.20, jetzt DM 1.50
- M. Grabmann / Die Kulturphilosophie des hl. Thomas von Aquin. 217 Seiten, Leinen nur DM 4.80
- J. Hamburger / Der hl. Josef Gestalt und Leben in Worten von Kirchenlehrern und in Gemälden alter Meister. 38 Seiten, Leinen nur DM 2.50
- J. Haring / Der kirchliche Eheprozess 166 Seiten, kartoniert nur DM 2.50
- A. Helnen / Die Bergpredigt Jesu Christi, was sie dem Manne des 20. Jhdts. zu sagen hat. 194 Seiten, gebunden nur DM 2.90
- Ae. Jais / Bemerkungen über die Seelsorge, besonders auf dem Lande. 238 Seiten, Leinen nur DM 3.80
- J. Pergmayr / Neue grosse Exerzillen 428 Seiten, Halbleinen nur DM 4.80
- Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos.
Versandbuchhandlung Buch und Presse — Heidelberg O — Postfach 140

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien - Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien - Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich